

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der alt- und mittelsteinzeitlichen Menschenfunde von Weimar-Ehringsdorf und Bottendorf, Kr. Querfurt

Von M. Jahn

Mit Tafel XX und 4 Textabbildungen

Im Jahre 1939 stieß man bei Schachtungen auf einem Sandhorst im feuchten Unstruttal bei Bottendorf, Kr. Querfurt, innerhalb einer mittelsteinzeitlichen Siedlung auf drei Gräber, die gleichfalls der Mittelsteinzeit angehören¹⁾. Es sind nicht nur die ersten Gräber, die in Mitteleuropa aus dieser Epoche bekannt geworden sind, sondern überhaupt die ältesten mitteleuropäischen Gräber, die bisher nachgewiesen werden konnten. Da sie uns wertvolle Aufschlüsse über die geistige Kultur der damaligen Bewohner vermitteln, die auch über Mitteleuropa hinaus von Bedeutung sind, werden sie von diesem Gesichtspunkt aus hier kurz behandelt, ohne daß damit einer ausführlichen Veröffentlichung der Funde vorgegriffen werden soll.

Der Fundplatz ist kennzeichnend für die Wirtschaftsform des damaligen Menschen. Die Mittelsteinzeit ist der Abschnitt menschlicher Entwicklung, in dem der Mensch hauptsächlich vom Fischfang lebte. Daher legte er seine Siedelplätze gewöhnlich in nächster Nähe der Gewässer an. Ragte aus einer sumpfigen Flußniederung wie bei Bottendorf ein trockener Sandrücken auf, so war das für den mittelsteinzeitlichen Fischer und Jäger die gegebene Wohnstätte. Schnell waren die leichten Hütten errichtet, die dem Menschen bei dem wärmeren Klima der Nacheiszeit genügenden Wetterschutz boten. Das fisch- und vogelreiche Gelände versprach viele und bequeme Jagdmöglichkeiten; fanden sich dort doch auch die Tiere des Waldes und der Feldflur ständig zur Tränke ein. Vor den Hütten wurde das Herdfeuer entfacht, um das sich das Leben und Treiben der kleinen Gemeinschaftsgruppe vor allem abspielte. Hier bereitete man das Mahl, hier stellte man auch das notwendige Werkzeug und Fanggerät her (vgl. Abb. 1 auf S. 93), wie

¹⁾ F. K. Bicker, in Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Jg. 16, 1940, S. 236 f. — G. Heberer und F. K. Bicker, Der mesolithische Fund von Bottendorf a. d. Unstrut; in Anthropologischer Anzeiger 17, 1940, Stuttgart 1941, S. 266—272. — G. Heberer, Eine Rekonstruktion des mittelsteinzeitlichen Schädels von Bottendorf a. d. Unstrut; in Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Jg. 18, 1942, S. 8 f. mit Taf. 5—6.

die vielen über die Sandfläche verstreuten Geräte und Abschlüge aus Stein bezeugen, die sich in dem trockenen Boden allein erhalten haben.

Sehr wichtig ist nun die Feststellung in Bottendorf, daß man selbst die Toten innerhalb der Siedlung begrub und sie nicht abseits von den Wohnungen der Lebenden auf einem besonderen Friedhofe bestattete. Auch andere Bräuche bei diesen Bestattungen verdienen Beachtung. Ich lasse daher Auszüge aus den in dem Archiv des Landesmuseums Halle niedergelegten Fundberichten des mit der Ausgrabung beauftragten Herrn Dr. Bicker folgen.

Die drei mittelsteinzeitlichen Gräber lagen in Abständen von je 15 m voneinander entfernt.

Grab eines Kindes, am 22. 4. 1939 geborgen, lag noch innerhalb der 30—40 cm starken Humusschicht und war bereits bei der Feldbestellung in den oberen Teilen gestört worden. Der am höchsten liegende Schädel war zum größten Teil vom Pfluge weggeschnitten worden, so daß nur noch ein Teil des Hinterhauptes erhalten war, Taf. XX, 2. Die Wirbelsäule war geknickt und „reichte auf die Rippen des Brustkorbes herauf“. Die Lage der Wirbelsäule und des Schädels sprechen dafür, daß der Oberkörper des Leichnams ursprünglich in aufrechter Stellung beigesetzt war. Er ist dann bei der Verwesung der Fleischteile in sich zusammengerutscht und der Schädel nach hinten gesunken, so daß das Gesicht nach oben zu liegen kam. Beigaben und eine Rotfärbung der Grabschicht wie bei den beiden anderen Gräbern konnten nicht festgestellt werden.

Doppelgrab zweier Kinder, am 25. 4. 1939 gehoben. Die Schachtarbeiter hatten die Grabgrube bereits angeschnitten; als sie auf rotgefärbte Erde stießen, hörten sie an dieser Stelle mit dem Sandschachten auf, um nichts zu zerstören. Infolge dieser verständnisvollen Einstellung konnte eine wissenschaftliche Untersuchung des Grabes durchgeführt werden.

Unter einer 25—40 cm starken Humusschicht lag, in den anstehenden Sand noch 50 cm eingetieft, eine ovale, 80 × 120 cm große Grabgrube, Abb. 1. Der südöstliche Teil der Grube enthielt Skelettreste zweier Kinder und war um diese herum intensiv rotgefärbt, während die übrige Grubenerde wie die aufliegende Humusschicht schwarz war. Nur der am höchsten liegende Schädel II (33 cm unter der Oberfläche) ragte abgesehen von dem abgesunkenen Unterkiefer aus der Rötelschicht²⁾ heraus. Schädel I lag 17 cm tiefer, aber immer noch beträchtlich höher als die übrigen Skeletteile. Obwohl die Knochen der beiden Kinder schon stark vergangen waren, konnte die Lage des zweiten Skeletts noch ganz gut ermittelt werden. Es war in sitzender Stellung mit dem Gesicht nach Nordwesten beigesetzt worden. Ober- und Unterschenkel waren stark angewinkelt. Von dem hochstehenden rechten Knie (— 68 cm) senkten sich rechter Ober- und Unter-

²⁾ Ob die Rotfärbung des Grabgrubeninhalts durch Rötel oder durch Ocker herbeigeführt wurde, konnte durch eine Untersuchung von Farbresten nicht entschieden werden.

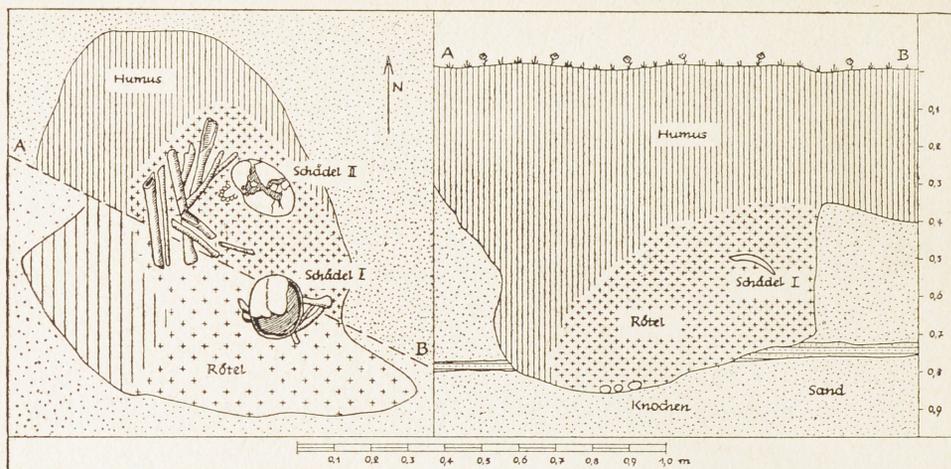


Abb. 1. Grundriß und Profil des Doppelgrabes bei Bottendorf

schenkel schräg unter das linke Bein, das — wohl nachträglich — nach rechts umgeklappt war und flach in 85 cm Tiefe lag. Der linke Unterarm lagerte auf dem linken Bein; geringfügige Reste des rechten Unterarmes sprechen für eine ähnliche Lage des rechten Armes. Beigaben wurden in dem Doppelgrave nicht festgestellt.

Männergrab, am 14. 3. 1939 bei den Schachtungen angetroffen, am 15. 3. 1939 wissenschaftlich untersucht. Das Grab war offenbar etwa ebenso tief angelegt wie das Doppelgrab. Die bedeckende Humusschicht hatten die Schachtarbeiter bereits abgetragen. Als sie dann in dem oberen Teil der Grabgrube auf Skeletteile stießen, unterbrachen sie ihre Arbeit, um dem Fachmann die Untersuchung zu überlassen. So konnte der untere Teil des Grabes noch in völlig unversehrtem Zustande ausgegraben werden. Es handelte sich um eine rundliche Grube von 67 cm Durchmesser, deren Sohle 100 bis 110 cm unter der Oberfläche lag.

Wieder befand sich der gut erhaltene, nur in seine Teile auseinandergefallene Schädel eines erwachsenen Mannes im Oberteil des Grabes. Wieder waren die noch unberührten Skeletteile im unteren Grabraum von stark rotgefärbtem Sande umgeben, der sich von dem anstehenden graugelben Sande scharf abhob. In der roten Grubenerde wurde, senkrecht auf der Grabsohle stehend, das Becken des Mannes angetroffen und vor ihm auseinandergespreizt die unteren Gliedmaßen, so daß das rechte Knie nach Westen, das bereits beim Schachten abgehackte linke Knie nach Osten und die beiden aneinanderliegenden Füße mit den Spitzen nach Süden zeigten, Abb. 2. Der Tote ist also wieder in sitzender Stellung mit aufrechtem Oberkörper bestattet worden; denn der rechte Unterarm, der bei der

photographischen Aufnahme, Taf. XX, 1³⁾), schon geborgen war und nur zeichnerisch in seiner Stellung festgehalten wurde, Abb. 2, lag mit dem Ellbogenteil höher und auswärts und senkte sich nach unten und innen, so daß die rechte Hand auf dem rechten Oberschenkel dicht am Becken ruhte. Der linke Arm war bereits bei den Schachtungen weggeräumt worden, ebenso wie der Hauptteil der Knochen des linken Beines. Allem Anscheine nach war das Gesicht des Toten nach Süden gerichtet. Zwei in ihrer Arbeitsweise für die Mittelsteinzeit typische Feuersteinklingen mit schrägen Enden, Abb. 3, waren dem Manne mitgegeben. Die breitere

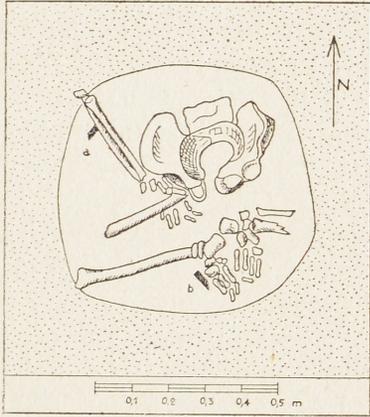


Abb. 2. Unterer Teil des Männergrabes von Bottendorf (vgl. Taf. XX, 1).
a und b Feuersteinklingen

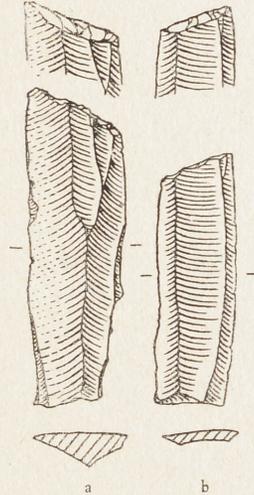


Abb. 3. a und b Feuersteinklingen aus dem Männergrave in drei Ansichten. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

steckte unmittelbar unter dem rechten Unterarm mit dem Schrägende nach außen, die schmalere lag flach am rechten Fuß mit dem Schrägende gleichfalls nach außen.

Die drei Gräber von Bottendorf stammen aus einer Zeit, in der die Menschen noch nicht zu einer Unterscheidung von Körper und Seele vorgedrungen waren. Die Aufteilung des menschlichen Ichs in diese zwei so verschiedenartigen Bestandteile war damals noch nicht durchgeführt. Der Mensch bildete nach der primitiven Vorstellung in seinem ganzen Wesen eine Einheit, die allein im menschlichen Körper ihren Ausdruck fand. Da der einfache Verstand des damaligen Menschen das Bestehen einer unkörperlichen Seele noch nicht begreifen konnte, kannte er auch noch keine Trennung des Lebensgeistes vom Körper beim Ableben des

³⁾ Die Aufnahme konnte wegen des bei der Untersuchung herrschenden starken Sturmes nicht scharf eingestellt werden.

Menschen. Für ihn lebte der Mensch, solange sein Körper vorhanden war, selbst wenn die Lebensfunktionen im Körper erloschen. Der Abgeschiedene war dann nach seiner Meinung nicht tot, sondern nur bewußtlos, schlafend. Die Verbindung der Lebenden mit dem „lebenden Leichnam“ blieb daher ebenso eng wie vorher, sie räumten ihm weiterhin den ihm in der Gemeinschaft zustehenden Platz ein. Eine besondere Ruhestatt außerhalb des Kreises der Lebenden kam für die Vorstellungswelt der primitiven Menschheit noch gar nicht in Frage.

„Allein der lebende Leichnam ist eben doch nicht der lebendige Mensch. Sein Körper erkaltet, er muß frieren, darum bringt man ihn in die Nähe des Feuers, daß er sich wärme⁴⁾.“ „Diese Anschauung von der Fortexistenz nach dem Tode können wir bereits in den mittleren Zeiträumen des Paläolithikums nachweisen. Ausgezeichnete Einblicke in die diluvialen Bestattungsgebräuche gaben die systematischen Untersuchungen der Höhlen von Grimaldi an der Riviera. Die Toten wurden in den Wohnschichten oberflächlich eingeschartt, bisweilen aber in tieferen Gruben, die bis zu drei Bestattungen aufnahmen, gebettet.“ „Mit Vorliebe bringt man sie (die Toten) in die Nähe des Herdes. Das bekannte Doppelgrab in der ‚Kindergrotte‘ enthielt zwei Leichen, die auf eine (erkaltete) Herdstelle niedergelegt waren. Ein von Lalanne 1909 in Laugerie-Haute aufgedecktes Skelett ruhte auf einem Aurignacienherd. Einige der in Solutré gefundenen Skelette sind auf die aus Stein gebauten Herde niedergelegt, manchmal darin gebettet und tragen dann Verbrennungsspuren.“

Man wird die lebenden Leichname auch mit umgelegten Decken und Fellen gewärmt haben. Die Leichenblässe, die den Abgeschiedenen vom Schlafenden unterschied, suchte man ebenso wie sein Erkalten zu beseitigen. Man versah den Blutlosen mit der roten Farbe des frischen Blutes, indem man ihn mit Ocker oder Rötel einrieb. Aber die Verwesung des Körpers konnte man nicht aufhalten. „Scheu vor der dauernden Nähe des Todes und physische Abneigung gegen die Anwesenheit einer vergehenden Leiche existiert also in den ältesten Stufen (der Menschheitsentwicklung) nicht, wenigstens nicht in solchem Grade, daß sie den tiefwurzelnden Brauch (des Zusammenlebens mit dem Toten) überwinden konnte. Das ist vielfach auch bei jetzt lebenden Primitiven beobachtet. Bulle verweist auf die Eingeborenen von Neuguinea, die die Leichen ihrer Eltern und Großeltern in Matten zusammengeschnürt unter dem Dachstuhl ihrer Hütten aufhängen⁵⁾.“

Die weitere Verwesung des Toten zwang die lebenden Angehörigen trotz ihres Glaubens an den lebenden Leichnam zu weiteren Maßnahmen. Der Verstorbene konnte nicht mehr unmittelbar unter ihnen am Herdfeuer sitzen oder lagern; aber man schaffte ihn nicht etwa von der Siedelstätte fort, sondern be-

⁴⁾ Ich führe einige Sätze wörtlich an aus der kenntnisreichen Studie von Max Ebert, Die Anfänge des europäischen Totenkultes; in Prähistorische Zeitschrift, Bd. XIII—XIV, Berlin 1922, S. 5 und 2.

⁵⁾ M. Ebert; in Prähistorische Zeitschrift, Bd. XIII—XIV, Berlin 1922, S. 5.

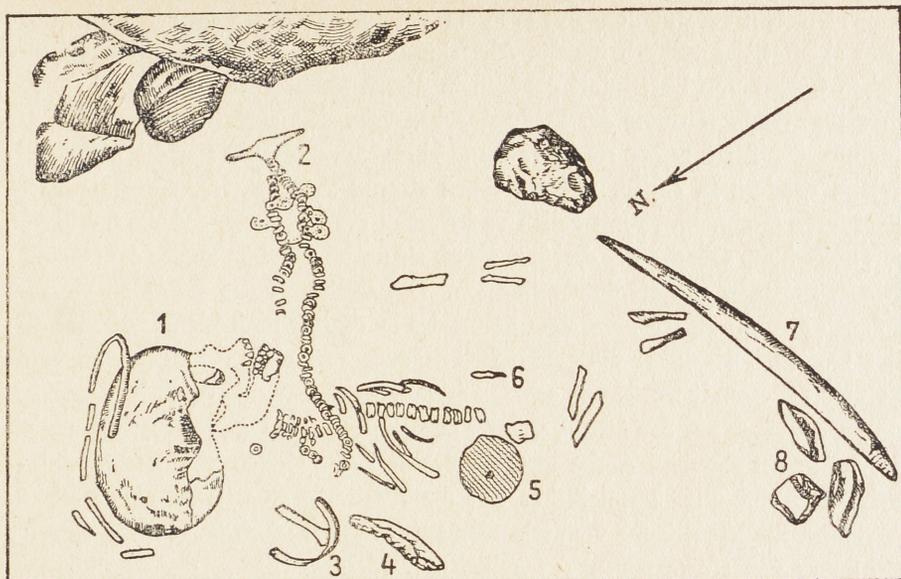


Abb. 4. Jungeszeitliches Kindergrab mit Schmuck- und Gerätebeigaben in einer Wohnstätte von Mal'ta (Sibirien). 1. Stirnreif aus Mammutfelshorn. 2. Halschmuck aus 126 Elfenbeinperlen und einem Anhängsel. 3. Armreif aus Elfenbein. 4. Feuersteingerät. 5. Verzierte Knochenplatte. 6. Anhängsel. 7. Knochengerät. 8. Feuersteingeräte. Die Leiche war rot gefärbt. Siehe M. Jahn, Allgemeine Vorgeschichte, Berlin 1948, Taf. 9, 1

deckte ihn an seinem angestammten Platz nur mit Erde, schon um ihn, den Wehrlosen, vor anfliegenden Insekten zu schützen. Aus praktischen Gründen vertiefte man die Lagerstätte des Leichnams, um die abschließende Deckschicht desto stärker gestalten zu können. So entstand die Grabgrube. Wenn das Grab auch am Wohnplatz angelegt wurde, so erzwangen doch die Verhältnisse durch die Anlegung eines besonderen Raumes, der ausschließlich für die Aufnahme des toten Körpers berechnet war, eine erste Loslösung des Toten vom Kreise der Lebenden. Aber an der Vorstellungswelt der Gemeinschaftsglieder änderte diese äußerliche Trennung nichts. Man gab dem Toten Speise und Trank mit ins Grab, deren er nach ihrer Anschauung noch bedurfte, wenn er auch nicht mehr an den Mahlzeiten der Gemeinschaft teilnehmen konnte. Man überschüttete seinen ganzen Körper im Grabe mit Ocker und Rötel, um ihm die Farbe des Lebens zu sichern, man gab dem Manne seine Waffen und Geräte mit ins Grab, damit er sie zur Hand habe, wenn er aus seinem tiefen Schläfe erwache; Frau und Kind stattete man mit ihrem Schmuck aus, an dem sie sich bisher erfreut hatten, Abb. 4. Auch bettete man den Leichnam meist auf der Seite liegend mit etwas angezogenen Beinen, in einer Stellung also, als ob er schlafe.

Dieses Brauchtum, das sich aus dem Vorstellungskreis vom lebenden Leichnam ableitet, ist vielfach für die Altsteinzeit belegt. Auch die mittelsteinzeitlichen Gräber von Bottendorf gehören in diesen Kreis. Ihre Lage innerhalb der Siedlung, die Rotfärbung der Leichname bezeugen dies zur Genüge. Nur in der Stellung der Toten zeigen sie eine Besonderheit. Sie sind nicht zum Schläfe niedergelegt, sondern in engen, tiefen Gruben sitzend aufgebahrt⁶⁾. Offenbar hatte man ihren Grabraum so mit Fellen und Decken ausgepolstert, daß die Leichname mit aufrechtem Oberkörper dasaßen, als ob sie noch lebend im Kreise der Gemeinschaftsmitglieder am Herdfeuer hockten. Die Grabform des sitzenden Hockers spiegelt also die Anschauung vom Leben des Leichnams noch klarer wider als die des liegenden Hockers; übrigens scheinen auch schon im Paläolithikum beide Formen angewandt worden zu sein.

Da Gräber aus der Mittelsteinzeit auch im übrigen Europa sehr selten sind, gewinnen die Ergebnisse, die uns die Bottendorfer Gräber vermitteln, weitergehende Bedeutung. Denn bisher war die Forschung wenigstens zum Teil der Meinung, die Vorstellung vom lebenden Leichnam sei schon im Laufe des Paläolithikums von einem neuen Totenglauben verdrängt worden, der eine unsterbliche Seele vom vergänglichen Körper des Menschen schied. Am klarsten hat sich in diesem Sinne R. R. Schmidt ausgesprochen⁷⁾: „Ein neuer Totenglaube bahnt sich (am Ende der Eiszeit) an. Schon in der Madeleinezeit macht sich der Anschauungswandel geltend. Wurden die Toten bisher als ‚lebende Leichname‘ am heimischen Herde mit allem Lebenszubehör beigesetzt, so tritt jetzt (in der Schlußstufe der Altsteinzeit) die Teilbestattung des Kopfes auf. Die Schädelbeisetzungen in Le Placard (Charente), Laugerie-Basse (Dordogne), Castillo (Santander) und Kaufertsberg bei Lierheim (Bayern) zeigen das Eindringen dieser Sitte auf weitem Raum. Der Kopf wird als Träger einer höheren Kraft gewertet, gegenüber dem ‚animalischen‘ Körper. Eine Scheidung zwischen vergänglicher Sphäre und einer bleibenden seelischen Kraft hat sich vollzogen. — Den tiefsten Einblick in diesen Totenbrauch und -glauben der ausklingenden Altsteinzeit eröffnet uns die Schädel-sammelstätte in der Ofnethöhle im bayerischen Ries. Diese Grotte, hoch über der weiten Riese ebene, diente den Bewohnern in dieser Zeit (Mittelsteinzeit) nicht als Behausung. Sie war einzig die Aufenthaltsstätte der Toten, deren Häupter die Sippe unter dem geschützten Grotteneingang bewahrte. Bald nach dem Eintritt des Todes trennten sie ihren Verstorbenen die Häupter ab. Sichtbare Einschnitte auf der ganzen Schädeldecke zeigen, wie die Köpfe entfleischt und so präpariert wurden, daß die Unterkiefer hauptverbunden blieben. Die Köpfe in Röteltbettung eingehüllt und mit dem leibeigenen Schmuck umkränzt, die Kinderköpfchen mit ihren Schneckenhäubchen geschmückt, so wurden nach und nach

⁶⁾ Vgl. M. Jahn, Allgemeine Vorgeschichte, Teil 1, Berlin 1948, Taf. 13, 1.

⁷⁾ R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit, Berlin 1934, S. 203—206.

33 Häupter, Erwachsener und Kinder der ‚Sippengruft‘ übergeben. Die uralte Totensitte der Rötzelbestattung wirkt hier fort. Ein neuer Brauch lebt auf: alle Toten sind mit dem Antlitz dem Westen, der untergehenden Sonne zugekehrt.“ — „Der lebende Leichnam‘, ursprünglich eine vollwertige diesseitige Person, machte seine Wünsche und Teilhabe am diesseitigen Leben geltend. Im Mittelpunkt des neuen Totenglaubens steht fortan die Seele. Das seelische Prinzip regiert die Welt. Die unsterbliche Seele wird Gewißheit des Erlebens und ewiges Eins unseres Ich.“

Diese so beredt vorgetragene Anschauung von einer geistigen Wende am Ende der Eiszeit hält meines Ermessens einer sachlichen Prüfung nicht stand. Die seit Ende der Eiszeit vorkommenden Schädel-„Bestattungen“ sind keine Gräber im eigentlichen Sinne, sondern Zeugen von kultischen Vorgängen, die in den Kreis von Opferhandlungen gehören. Neben Tieren wurden damals auch Menschen geopfert. Und wie man schon zur Zeit der Höhlenbärenjäger Schädel des Bären ohne den übrigen Tierkörper bei Opferfesten unter besonderen Riten in Steinsetzungen „bestattete“, richtiger aufstellte, so verfuhr man seit dem Jungpaläolithikum auch mit menschlichen Schädeln. Sicher hat man bei diesen kultischen Handlungen Fleisch und Gehirn des geopfert Menschen ebenso verzehrt wie die entsprechenden Teile der Opfertiere. Schädel-„Bestattungen“ ist demnach eine falsche Bezeichnung, obwohl die aufgestellten Schädel ähnlich wie die Toten in Gräbern mit Schmuck umgeben und mit Rötzel bestreut wurden. In Wirklichkeit handelt es sich um einen Schädelkult; für ihn sprechen am deutlichsten die jungpaläolithischen Schädelbecher, aus Schädelkalotten zurecht geschnittene Gefäße, die offenbar beim Opferkult Verwendung fanden und gleichfalls wie die Schädel in altsteinzeitlichen Höhlen aufgestellt worden sind⁸⁾. Auch die in der bayrischen Ofnethöhle zur Mittelsteinzeit unter Beobachtung besonderer kultischer Bräuche aufgestellten 33 Menschenschädel sind keine Bestattungen in einer „Sippengruft“, wie R. R. Schmidt meint, sondern Zeugen eines Schädelkultes. Man trennte nicht nach Eintritt eines natürlichen Todes den Verstorbenen die Häupter von den Körpern und präparierte sie durch Abtrennung des Fleisches, sondern man schlug den meisten von diesen Opfern mit kräftigen Hieben bei Lebzeiten die Schädel ein, wie es der Anthropologe Th. Mollison durch seine genauen Untersuchungen erwiesen hat⁹⁾. Solche Schädelsetzungen bilden also keine Fortsetzung der altsteinzeitlichen Bestattungen, sondern gehen neben ihnen her. Die Bestattungen werden vielmehr, wie die Bottendorfer Gräber so schön bezeugen, in kaum veränderter Form in der Mittelsteinzeit weiter durchgeführt. Der Übergang zum Seelenglauben und zu einem neuen Bestattungsbrauch trat nicht, wie R. R. Schmidt

⁸⁾ H. Obermaier, Urgeschichte der Menschheit. Band 1 der Geschichte der führenden Völker, Freiburg i. Breisgau 1931, S. 229 f.

⁹⁾ Th. Mollison, Zeichen gewaltsamer Verletzungen an den Ofnet-Schädeln; in Anthropologischer Anzeiger 13, Stuttgart 1936, S. 79–88 mit 13 Abbildungen.

will, schon am Ende der Eiszeit ein, sondern erst am Ende der Mittelsteinzeit, als der Mensch den gewaltigen Kulturfortschritt zum festsiedelnden Ackerbauer und Viehzüchter machte und auf der neuen Wirtschaftsstufe auch seine geistige Vorstellungswelt von Grund auf neu gestaltete. Erst damals geschah die große Wende in der Menschheitsentwicklung.

Abschließend möchte ich noch kurz auf die besonderen Schicksale hinweisen, die der älteste erhaltene mitteldeutsche Schädel aus Weimar-Ehringsdorf nach der Untersuchung des Anthropologen F. Weidenreich¹⁰⁾ über sich ergehen lassen mußte, ehe er in den Kalkschichten der letzten Zwischeneiszeit versinterte. Der jugendliche, vermutlich weibliche Mensch, dem der Ehringsdorfer Schädel angehörte, wurde nach mehreren Hiebsspuren auf der Stirn wahrscheinlich mit einem stumpfen Gegenstand, etwa einer Keule, erschlagen und mit scharfen Steingeräten verletzt. Dann hat man den Kopf der Erschlagenen vom Körper getrennt und offensichtlich an der Schädelbasis geöffnet, wohl um zum Gehirn zu gelangen. Wie stark klingen diese Handlungen an das an, was wir von den späteren Schädelsetzungen des Jungpaläolithikums und des Mesolithikums soeben erfahren haben. Liegen auch in Ehringsdorf Opferhandlungen vor oder haben wir es mit einer bloßen Menschenfresserei zu tun? Befragen wir die weiteren Schicksale des Schädels! Er wurde in einen der vielen Wassertümpel geworfen, die das Siedlungsgelände der Ehringsdorfer Zwischeneiszeitjäger, einen Quellhorizont am Hochufer der Ilm, durchzogen. Hier wurde er von sich absetzenden Kalkschichten umgeben und zugedeckt, so daß man, als das seichte Wasser austrocknete, vielleicht auf ihn trat und ihn dabei zerdrückte. Schließlich legte man gerade über seinen Resten eine Feuerstelle an, von der Holzkohlestückchen, Tierknochen und Feuersteingeräte nur 3 cm über den obersten Schädelteilen erhalten geblieben sind. Dies alles scheint doch nur für ein achtloses Beseitigen des Schädels zu sprechen, der ebenso wie andere tierische Nahrungsreste nach dem Verzehren des Gehirns beseitigt wurde. Und doch ist selbst in der frühen Zeit menschlicher Entwicklung, mit der wir es bei der Fundstätte von Ehringsdorf zu tun haben, eine kultische Opferhandlung nicht völlig ausgeschlossen. Die Ehringsdorfer Fundschichten stammen aus der Höhlenbärenjägerstufe der letzten Zwischeneiszeit. Freilich spielte der Höhlenbär für die Ehringsdorfer Jäger eine geringe Rolle, da er in diesem freien, höhlenarmen Gelände wenig vorkam. Aber schon in den Fundschichten der nur 40 km südlich gelegenen Ilsenhöhle bei Ranis überwiegen die Knochen des Höhlenbären durchaus und erweisen ihn als wichtigstes Beutetier der zwischeneiszeitlichen Jäger. Der Höhlenbärenjäger kannte aber bereits einen Bärenkult, bei dem er Höhlenbärenschädel in Steinsetzungen oder Höhlennischen aufstellte. In offenem Gelände von Freilandsiedlungen wie Ehringsdorf war solche

¹⁰⁾ F. Weidenreich, Der Schädel Fund von Weimar-Ehringsdorf, Jena 1928. Vor allem S. 65 ff., S. 130 ff. und S. 135.

Aufstellung von Opferschädeln nicht üblich. Vielmehr war es dort vielfach Sitte, das Opfertier im nächsten Gewässer zu versenken und mit Steinen zu beschweren. So sind in den endeiszeitlichen und nacheiszeitlichen Siedlungen der Rentierjäger von Meiendorf und Stellmoor bei Hamburg eine ganze Reihe solcher im Wasser versenkter Renopfer aufgedeckt worden¹¹⁾. Sollte der Ehringsdorfer Menschenschädel ein derartiges versenktes Opfer sein? Und sollte seine Zusammenpressung unter Wasser nicht bloß die unbeabsichtigte Folge eines darüberlaufenden Lebewesens sein, sondern die Wirkung ihn belastender Steine, die bei seiner Versenkung mit Absicht auf ihn gelegt wurden? Eine sichere Beantwortung dieser Fragen können wir nicht geben. Wir halten es aber nicht für unzumutbar, diese Fragen zu stellen und die Möglichkeit ihrer Bejahung in Erwägung zu ziehen. Sehen wir doch keine Gegengründe, die diese Möglichkeit von vornherein ausschließen. In der Vorstellungswelt des Menschen der Höhlenbärenjägerstufe sind solche Opferhandlungen wohl denkbar, selbst wenn man in Betracht zieht, daß die Ehringsdorfer Fundschichten einem älteren Abschnitt der letzten Zwischeneiszeit angehören als die Schichten der Höhlenbärenjäger in der Ilsenhöhle bei Ranis. Sollte Obermaier vielleicht nicht mehr im Recht sein mit seiner Feststellung, die er vor der Auffindung des Ehringsdorfer Schädels niederschrieb: „Die Menschenreste aus den Ilmtuffen bei Taubach lassen keinerlei intentionelle Totenbehandlung erkennen¹²⁾.“ Könnte man den Ehringsdorfer Schädel als das Zeugnis eines Opferkultes ansehen, dann wäre er freilich meines Wissens das älteste Beispiel einer solchen Kulthandlung, das bisher in der menschlichen Entwicklung bekannt geworden ist. Wäre eine solche Deutung des Ehringsdorfer Fundstückes aber nicht möglich, dann bleibt es mit größter Wahrscheinlichkeit ein Beispiel von Kannibalismus im mittleren Paläolithikum, den seltsamer Weise R. R. Schmidt für diese frühe Zeit abstreitet¹³⁾, da er diese Sitte erst im Jung-Paläolithikum als Folge des — von ihm fälschlich schon für diese Zeit angenommenen — Aufkommens eines Seelenglaubens auftreten lassen möchte.

¹¹⁾ A. Rust, Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf. Neumünster 1937, S. 110 f. — A. Rust, Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster 1943, S. 133 ff., 146 f., 197 und 216 ff.

¹²⁾ H. Obermaier in M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 4, 2. Hälfte, Berlin 1926, S. 450.

¹³⁾ R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit, Berlin 1934, S. 105: „Mitunter wurde die Grabruhe (im Mittel-Paläolithikum) durch Raubtiere gestört. Aber wohl niemals fand eine absichtliche Störung durch Menschenhand oder Kannibalismus statt.“